

■ Ein Kanon für Frau Antje

Zur Debatte in den Niederlanden

Außenstehende haben sich immer darüber gewundert, wie schnell und tiefgehend sich die Niederlande in den sechziger und siebziger Jahren veränderten. Eine traditionelle Gesellschaft, in der die Menschen behütet in weltanschaulichen »Säulen« lebten, lieferte binnen weniger Jahre Europa seine Hippie-Hauptstadt.

Möglicherweise gab es in diesem Land, für das der Erste Weltkrieg eine Angelegenheit von anderen gewesen war und das durch den Zweiten zwar getroffen, in seinem Selbstbild als anständige Nation aber auch bestärkt wurde, und in dem sich nach dem Krieg jedermann ohne Murren wieder an die Arbeit machte – vielleicht gab es hier auch einfach zuviel an Gediegenheit, zuviel an gesellschaftlichem Kapital. Und so gingen die alten Formen über Bord und es wurde reichlich Platz gemacht: für neue Umgangsformen, neue Formen des Zusammenlebens und vor allem für einen Hedonismus im Bereich sexueller Beziehungen und im Umgang mit Drogen, der vorher undenkbar gewesen war.

Natürlich gab es auch in den Niederlanden Gruppierungen, die dem Land so schnell wie möglich die Segnungen des Maoismus zuteil werden lassen wollten. Aber viele Spuren hat dieser doch eher strenge Idealismus – damals – nicht hinterlassen. Lockerung der gesellschaftlichen Umgangsformen und der Sitten sowie Individualisierung – das waren die Leitgedanken, und jeder musste vor allem selbst entscheiden, welche Lebensart, welcher Stil, welche Religion oder Weltanschauung am besten zu ihm oder ihr passte. Authentizität stand über allem; für den Konformismus, der sich dahinter verbarg, bekam man erst später einen Blick.

Eine Zeitlang schien diese Entwicklung durchaus attraktiv – vor allem, insofern es um die Lockerungen ging. Zu einem bestimmten Zeitpunkt stellte sich jedoch heraus, dass ein Preisschildchen daran klebte. Dass auch von einem enormen Berg gesellschaftlichen Kapitals einmal der Boden in Sicht kommt, wenn viele sich reichlich bedienen, aber nur wenige etwas hinzufügen.

Die Grenzen zwischen Mündigkeit und Großmüdigkeit, zwischen lustbetont und verwöhnt, zwischen ungebunden und asozial, zwischen freimütig und grob sind weniger fest, als man damals dachte. Und so stellt sich heraus, dass der große Anstand enger mit der kleinen Anständigkeit verbunden war, als man

für möglich gehalten hatte, und dass, als die alten Formen über Bord gegangen waren, auch Zivilisiertheit mit in der Tiefe verschwunden war.

Seit Mitte der neunziger Jahre waren dann auch immer deutlicher Signale von Beunruhigung zu vernehmen. Was hält die niederländische Gesellschaft noch zusammen? An Zentrifugalkräften herrschte kein Mangel, das sah man mit einem Blick auf den Straßen, aber wo waren die zentripetalen Kräfte und wer sorgte dafür, dass sie zur Wirkung kamen? Diese Fragen gewannen noch an Dringlichkeit dadurch, dass sich genau zu dieser Zeit viele Migranten aus nicht-westlichen Ländern in den Niederlanden ansiedelten. Woher sollte das Land die integrierende Kraft nehmen, um diese Menschen aufzufangen und ihnen einen Platz in der Gesellschaft zu geben? Fragen, die auch andere europäische Länder beschäftigten. Für die Niederlande war jedoch jetzt klar, dass, wenn jeder vor allem tun und lassen sollte, was er möchte, dies nicht länger die Lösung war, sondern das Problem.

In den Niederlanden haben der Aufstieg von Pim Fortuyn im Jahre 2002 und die Ermordung von Theo van Gogh im November 2004 – so unterschiedlich diese Ereignisse im einzelnen auch sein mögen – für eine zusätzliche Schärfe der gesellschaftlichen Debatten über diese Fragen gesorgt. Wir sehen einen niederländischen Ministerpräsidenten, der sich persönlich für eine Diskussion über Normen und Werte einsetzt, und das im Kontext der Frage, was echter Bürgersinn heutzutage bedeutet und wie der Begriff auf unterschiedlichen Ebenen – lokal, regional, national, europäisch – mit Leben gefüllt werden sollte. Die Diskussion ist etwas abgeklungen, aber das zugrundeliegende Problem hat nichts von seiner Dringlichkeit eingebüßt.

Anfang 2005 hat sich auch der *Onderwijsraad*, das offizielle Beratungsorgan der niederländischen Regierung für Bildungsfragen, in die Debatte eingemischt. Selbstverständlich hatte man schon früher, eigentlich immer wieder, die Frage gestellt, ob das niederländische Bildungssystem eine Lösung für aktuelle gesellschaftliche Probleme bieten konnte, oder ob es die Probleme nicht verstärkte. Die Lockerungen hatten ja vor dem Bildungssystem nicht Halt gemacht. Lernen hat auch in den Niederlanden in vielen Fällen der Kunst, zu wissen, wo man die richtige Antwort finden kann, Platz gemacht. Außerdem: Auch wenn das nieder-

ländische Bildungssystem in der PISA-Studie nicht schlecht abschneidet, so ist es nicht gerade erfolgreich bei der Integration von Minderheiten. Als Folge der großen Freiheit, die die Schulen genießen, gibt es kaum mehr so etwas wie einen gemeinsamen Fundus von Wissen über die Niederlande und die niederländische Gesellschaft, der überall gelehrt wird.

In der Empfehlung »Zum Zustand des niederländischen Bildungssystems« vertritt der *Onderwijsraad* u.a. die Auffassung, dass es nötig sei, der Funktion des Bildungssystems im Sozialisierungsprozess wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und dass hierzu auch Fragen der niederländischen kulturellen Identität gehörten. Der *Onderwijsraad* denkt, dass dies durch Entwicklung eines neuen Kanons für das Bildungssystem erreicht werden könne, der aufführt, welche relevanten Elemente niederländischer Kultur und niederländischer Geschichte mittels des Bildungssystems an die nachwachsende Generation vermittelt werden sollen.

Die Ministerin für Bildung, Kultur und Wissenschaft, Maria van der Hoeven, und ihre damalige Staatssekretärin für Kultur, Medy van der Laan, haben sich diese Empfehlung zu eigen gemacht. Mitte letzten Jahres wurde die »Kommission Niederländischer Kanon« unter Leitung des Präsidenten der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Frits van Oostrom, ins Leben gerufen, um erforderliche Konkretisierungen vorzunehmen.

Am Auftrag der Kommission waren zwei Dinge bemerkenswert. Erstens, dass es um eine Ausarbeitung auf dem Gebiet von Geschichte, Kultur und Gesellschaft gehen sollte, ein ziemlich weites Feld also. Zweitens, dass der Begriff »kulturelle Identität«, der in der Empfehlung des *Onderwijsraad* noch eine prominente Rolle gespielt hatte, in dem Auftrag, den die beiden Politikerinnen erteilten, nur noch marginal vorkam. Nicht Artikulation, Festigung oder Vermittlung niederländischer kultureller Identität oder gesellschaftliche Integration wurden vorangestellt, sondern gemeinsames Wissen. Diese Vorgehensweise ließ eine bewusste Politik erkennen, nämlich den ganzen Prozess nicht unnötig ideologisch zu belasten, auch wenn natürlich jedermann über die Hintergründe im Bilde war.

Am 16. Oktober dieses Jahres hat die »Kommission Van Oostrom« ihren Bericht vorgelegt. In einem allgemeinen Teil berichtet die Kommission über ihre Tätigkeit und begründet

det die gewählte Methodik und die Ergebnisse, zu denen sie kommt. Sie hebt hervor, dass es um einen Kanon für alle Niederländer geht. Kein Prunkgrab, sondern lebendiges Erbe; kein Vehikel für Nationalstolz, sondern ein Kanon, der die Menschen anspricht und mit dem deswegen nicht defensiv, sondern positiv umgegangen werden soll. Dann gibt es einen zweiten Teil, der 50 »Fenster in die niederländische Geschichte« öffnet. »Fenster«, weil hinter jedem Thema – eine Person, ein Phänomen – eine verzweigte Struktur von Information, Originaltexten, Örtlichkeiten etc. mit Blick auf den größeren gesellschaftlichen und kulturellen Kontext sichtbar wird. Unter www.entoen.nu kann der ganze Bericht eingesehen werden.

Es fällt auf, dass die Kommission sich für eine historisch ausgerichtete Vorgehensweise entschieden hat. In dieser Perspektive erscheinen dann auch kulturelle und gesellschaftliche Themen. So kommen z.B. Rembrandt oder van Gogh ins Bild. Es wurde aber kein systematischer kultureller Kanon daraus – nicht für bildende Kunst, nicht für Literatur und auch nicht für Musik, Oper, Tanz, Theater oder Film. Denn diese letzteren kommen in den Vorschlägen der Kommission – zumindest so, wie sie sich heute darstellen – allenfalls marginal vor. Somit ist der niederländische Kanon etwas anderes als etwa der dänische kulturelle Kanon und durch seine Entscheidung für die

»Fenster« möglicherweise auch etwas breiter angelegt als der dänische historische Kanon.

Bei alledem darf übrigens nicht aus den Augen verloren werden, an welche spezifische Altersgruppe sich der niederländische Kanon richtet, nämlich an Schüler von sieben bis 14 Jahren.

Außerdem spricht aus dem Bericht Zurückhaltung, um nicht zu sagen eine gewisse Reserviertheit, wenn es darum geht, den Kanon in Beziehung zu einer möglichen Festigung des Bewusstseins nationaler Identität zu bringen. Die Kommission entscheidet sich, ganz wie die Ministerin, für gemeinsames Wissen. Wissen von der eigenen Nation übrigens, denn auch die internationale Dimension, europäisch oder »westlich«, ist nicht Gegenstand der Empfehlungen.

Zum Schluss: Einmal alle fünf Jahre ist eine Evaluierung und damit die Möglichkeit einer Anpassung des Kanons vorgesehen. Der Kanon soll ja keine Zwangsjacke werden.

Die öffentlichen Reaktionen auf die Vorschläge der Kommission sind im allgemeinen positiv ausgefallen. Kritik richtet sich eher gegen den konkreten Inhalt als gegen die Idee eines Kanons als solche.

Wie weiter? Auch im Hinblick auf die Parlamentswahlen am 22. November hat die Ministerin, ganz auf der Linie des Kabinetts, zurückhaltend reagiert. Sie hat den Bericht mit viel Anerkennung entgegengenommen, aber auch deutlich gemacht, dass sie zunächst die

Ergebnisse der öffentlichen Diskussion während des folgenden halben Jahres abwarten möchte. Dann soll das neue Kabinett seine Politik definieren. Aber jeder, der die niederländischen politischen Verhältnisse kennt, weiß, dass man auch dann zögern wird, um den Kanon offiziell abzusegnen, geschweige denn für das Bildungssystem verpflichtend zu machen. In den Niederlanden wird so etwas sehr schnell als unzulässige Einmischung in die Freiheit des Schulsystems zurückgewiesen.

Aber was dann? Was dann noch bleibt, ist das ur-niederländische Politikprinzip der »persuasive«. Dabei versucht man, nicht durch Anordnung, sondern mit Überredungskunst und Anreizen, in diesem Fall z.B. durch das Angebot an gutem Lehrmaterial, die Schulen und die hinter ihnen stehenden gesellschaftlichen Gruppen dazu zu bringen, dass sie sich von selbst nach dem Kanon richten. Aber ob das ausreicht, um den Geist des »Darum kümmern wir uns schon selbst!«, der in den 60er Jahren entwichen ist und der sich in den letzten Jahren im Bildungssystem nur noch weiter verbreitet hat, wieder zurück in die Flasche zu bringen? In einem halben Jahr wissen wir mehr. Auch ob und auf welche Weise diese Diskussion Anschluss an das findet, was anderswo in Europa über beinahe die gleichen Fragen gedacht wird. Beispielsweise an die deutsche Debatte über »Leitkultur«.

Theodoor Adams



OLAF SCHWENCKE

Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa

Dokumente, Analysen und Perspektiven von den Anfängen bis zur Gegenwart

Zweite, ergänzte und aktualisierte Auflage • ISBN 3-88474-957-9 • 400 Seiten • broschiert
17,00 Euro • Kulturpolitische Gesellschaft e.V. / Klartext Verlag 2006 (Edition Umbruch Nr. 14)

Europäische Kulturpolitik führte lange Zeit ein Schattendasein – nicht nur in Deutschland. Zu häufig dominierten auch hier nationalstaatliche Interessen. Gerade der Kulturföderalismus in der Bundesrepublik Deutschland hat dazu beigetragen, dass die europäische Ebene bei Kulturfragen tendenziell vernachlässigt wurde. Mit den Beschlüssen von Maastricht (1992) und Amsterdam (1997) hat sich allerdings ein Wechsel vollzogen, der Fragen und Perspektiven einer Kulturpolitik in Europa wieder stärker in das Blickfeld auch nationalstaatlicher Diskussionen rückt. Dabei war Europa in den ersten föderativen Versuchen eines Neuanfangs zuvörderst ein gemeinsames kulturpolitisches Projekt und wurde erst im zweiten Schritt auch als ein gemeinsamer Wirtschaftsraum interpretiert. Und viele Entwicklungen in Städtebau und Denkmalschutz, Interkultur und Regionalismus, bei Neuer Kulturpolitik und Soziokultur, die heutigen KulturpolitikerInnen nahezu selbstverständlich erscheinen, sind nicht zuletzt auf europäischer Ebene, vor allem im Europarat vorbereitet worden.

Das Buch zeichnet diesen Weg anhand von über 50 einschlägigen Dokumenten nach. Es umfasst dabei mehr als 50 Jahre europäischer Kulturpolitik, die vom Autor zudem in den zeithistorischen Zusammenhang gestellt und entsprechend kommentiert werden. Die Publikation markiert in dieser Hinsicht gleichsam die »Erfolgsgeschichte« der europäischen Kulturpolitik bis ins 21. Jahrhundert.



Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstraße 59a • 53113 Bonn
T 0228-201 67-0 • F 0228-201 67-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de